

„Es gab kein Niemandsland“
Filmvorführung mit anschließendem Podiumsgespräch

Donnerstag, 9. November 2006, 19 Uhr

Eine Veranstaltung der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur mit und in der Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt beim Bund in Verbindung mit Heimatfilm GbR am 17. Jahrestag des Mauerfalls.

Aus Anlass des 17. Jahrestags des Mauerfalls am 9. November 1989 lud die Stiftung Aufarbeitung sowie die Heimatfilm GbR in die Landesvertretung Sachsen-Anhalt zur Präsentation eines Dokumentarfilms ein, der nachdrücklich die Absurdität der rund 41 Jahre dauernden deutschen Teilung in Erinnerung rief. „Es gab kein Niemandsland“, ein Film von Regisseur Hans Sparschuh in Zusammenarbeit mit dem Rundfunk Berlin-Brandenburg und dem Hessischen Rundfunk, gefördert durch Mittel der Stiftung Aufarbeitung, schildert die Geschichte und die Schicksale zweier benachbarter Dörfer im Werratal an der thüringisch-hessischen Grenze, die seit der Abriegelung der DDR seit den frühen 1950er Jahren für einander unerreichbar waren.

Zunächst wies Dr. Michael Schneider, Bevollmächtigter des Landes Sachsen-Anhalt beim Bund, auf die Vielschichtigkeit des Veranstaltungsdatums, den 9. November, in der deutschen Geschichte hin. Mit dem heutigen Tag würde im Rahmen dieser Veranstaltung eines Freudentages gedacht, dem 9. November 1989, während in München eine neue Synagoge eingeweiht wird – am 68. Jahrestag ihrer Zerstörung in der Pogromnacht am 9. November 1938. Dem folgte auch der Vorstandsvorsitzende der Stiftung Aufarbeitung, Rainer Eppelmann, in seiner Begrüßung. Er betonte noch einmal, dass es die rund 1400 km lange deutsch-deutsche Grenze mit ihren Minen und den Selbstschussanlagen, die sich über knapp 1000 km erstreckten, ohne die nationalsozialistische Diktatur nicht gegeben hätte. Das Beispiel, welches der nachfolgende Film behandelt, sei deshalb so eindrucksvoll, da es die Willkürlichkeit der Grenze, die – so Eppelmann - „noch mehr meanderte als die Werra“, mit all ihren Konsequenzen für die betroffenen Menschen in einzigartiger Weise nahebringe.

Der Film selbst, der rechtzeitig zur öffentlichen Präsentation gemeinsam mit umfangreichem Begleitmaterial für die Schule auf DVD erschienen war, widmete sich exemplarisch der Familie Müller aus dem thüringischen Großburschla. Am 1. Juli 1979 fasste ihr damals neunzehnjähriger Sohn Reinhard den Entschluss, über die am strengsten bewachte Grenze der Welt in den Westen zu fliehen. Der Wunsch, in das unerreichbare benachbarte Heldra auf der hessischen Seite zu gelangen, sei laut R. Müller in der nachfolgenden Podiumsdiskussion bei jedem Einwohner Großburschlas vorhanden gewesen. Denn trotz der Trennung durch die Demarkationslinie und später durch die immer mehr militärisch aufgerüsteten Grenzanlagen zwischen den beiden deutschen Staaten blieben die beiden Dörfer in Sichtweite zueinander. Auch die seit Generationen bestehenden Verwandtschaftsbeziehungen bildeten ein unsichtbares Band zwischen Heldra und Großburschla. Der Grad der unmenschlichen Bewachung im ostdeutschen Sperrgebiet, der von Passierscheinpflicht über Wachtürme und Zäune mit Hundelaufanlagen bis zu Selbstschussanlagen und Minen reichte, konnte im Film anhand von bislang teilweise ungezeigtem Material verdeutlicht werden. Der Überwachungswahn der SED-Diktatur machte selbst vor Zwangsumsiedlungen, die im DDR-Jargon als „Wohnraumverlegungen“ getarnt waren, nicht halt, um entlang der Grenze jederzeit ein ungehindertes Schussfeld zu gewährleisten. Die

Eltern von Reinhard Müller bekamen drei Jahre nach der Republikflucht ihres Sohnes diese Drangsalierungsmaßnahme zu spüren und wurden in den Nordosten des Landes umgesiedelt.

In der anschließenden Podiumsdiskussion unter der Leitung des Geschichtsredakteurs der Tageszeitung „Die Welt“, Sven Felix Kellerhoff, wurde zunächst die Schwerpunktsetzung der Veranstaltung betont, da man sich am Jahrestag der Maueröffnung zwar in Berlin befinde, trotzdem aber den Blick auf die deutsche Teilung in der Provinz richte. Denn im Gegensatz zu Berlin, wo an vielen Orten der frühere Verlauf der Mauer noch sichtbar ist, sind die Spuren der einstigen innerdeutschen Grenze fast überall vollständig beseitigt. Unter Beteiligung des „Republikflüchtlings“ Reinhard Müller, der bereits im Film zu sehen war, Peter-Joachim Lapp, der sich als Publizist in zahlreichen Veröffentlichungen mit dem ehemaligen DDR-Grenzregime auseinandergesetzt hat, und dem Regisseur des Dokumentarfilms, Hans Sparschuh, wurden die im Film behandelten Aspekte vertieft. Peter-Joachim Lapp bestätigte anhand seines reichen Fundus an Forschungsergebnissen, dass die Situation in Großburschla wegen der einzigartigen geographischen Lage für DDR-Verhältnisse besonders gewesen sei. So sei unter anderem sowohl der Anteil von Inoffiziellen Mitarbeitern der Staatssicherheit weit höher gewesen, wie auch die Überwachungsmaßnahmen verschärfter waren, als im übrigen Grenzgebiet zur Bundesrepublik. Die DDR sei nach seiner Einschätzung nie zur Ruhe gekommen und habe bis zu ihrem Untergang einen immensen finanziellen und personellen Aufwand betrieben, um die so genannten Grenzverletzer an ihrer Flucht zu hindern.

Am Ende des Abends berichtete Sven Felix Kellerhoff auf das im Dezember erneut stattfindende Jahrestreffen der ehemaligen Grenzposten, ein Treffen, wie es auch bei ehemaligen MfS-Mitarbeitern und NVA-Soldaten in ähnlicher Weise üblich sei. Die Diskussionsteilnehmer sowie das Publikum reagierten hierauf gerade vor dem Hintergrund der zuvor gesehenen Bilder mit sichtlichem Unverständnis und mit Kritik. Auch Reinhard Müller bekundete sein Befremden, dass sich siebzehn Jahre nach dem Mauerfall für derartige Zusammenkünfte noch Menschen finden. Dies, so Müller, sei „eine Schande für die Demokratie“.